

Micha Brumlik
Antisemitismus

Schriftenreihe Band 10572

Micha Brumlik

Antisemitismus

100 Seiten

Micha Brumlik, geboren 1947, ist emeritierter Professor der Goethe-Universität Frankfurt am Main, war Direktor des Fritz Bauer Instituts und ist seit 2013 Senior Professor am Zentrum Jüdische Studien Berlin / Brandenburg.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Bonn 2020

Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH, Ditzingen

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Umschlagfoto: © Artur Widak/NurPhoto via Getty Images

Infografik (S. 4 f.): annodare GmbH, Agentur für Marketing

Bildnachweis: S. 24 f., 28, 31: Wikimedia Commons; S. 69:

Wikimedia Commons/Bundesarchiv; S. 87 Wikimedia Commons/
Allexkoch; S. 91: dpa-Bildarchiv; S. 95: Peter Steffen/dpa

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell

ISBN 978-3-7425-0572-9

www.bpb.de

Inhalt

- 1 Betroffen? Ein Jude in Deutschland
- 9 Judenfeindlichkeit in der Antike
- 12 Christlicher Antijudaismus
- 39 Aufklärung und Revolution
- 46 Antisemitismus: Rassistischer Judenhass
- 71 Heutige Formen des Antisemitismus
- 88 Was können wir gegen Antisemitismus tun?

Im Anhang Lektüretipps



Betroffen? Ein Jude in Deutschland

Der Anschlag auf die Synagoge in Halle am Jom Kippur 2019, dem höchsten jüdischen Feiertag, der zwei Menschen das Leben kostete, markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der Bundesrepublik. Dabei war er keineswegs der erste antisemitische Anschlag mit tödlichen Folgen. So deponierten am 9. November 1969 Mitglieder der linksradikalen Guerillabewegung Tupamaros eine Bombe im Jüdischen Gemeindezentrum Westberlins, so starben am 13. Februar 1970 sieben Mitglieder der Jüdischen Gemeinde München, allesamt Holocaustüberlebende, bei einem Brandanschlag, so wurden am 19. Dezember 1980 in Erlangen der jüdische Verleger Shlomo Lewin und seine Frau Frida Poeschke aus antisemitischen Gründen kaltblütig erschossen. Im Falle des Mörders von Halle kam zusammen, was meist zusammenfällt: Hass auf selbstbewusste Frauen, Hass auf Homosexuelle sowie vernichtender Hass auf das Judentum – auf jüdische Menschen, die jüdische Religion und die jüdische Kultur. Zudem war er getrieben von der Wahnidee, die Juden wollten die »weiße Rasse« vernichten bzw. durch die Förderung von Immigration »umvolken«.

Mich hat der Anschlag von Halle tief erschüttert, aber nicht überrascht, war ich doch in meinem Leben immer wieder von

Antisemitismus betroffen. Ich bin der Sohn von den Nazis verfolgter Juden, die die NS-Zeit im von Deutschen besetzten Europa erlebten – Gott sei Dank nicht in Konzentrations- und Vernichtungslagern, sondern ab 1938 bzw. 1942 in der Schweiz. Als fünfjähriges Kind empfand ich die Rückkehr nach Westdeutschland 1952 als traumatisch und – aber das ist eine andere Geschichte – den Wunsch, nach dem Abitur nach Israel auszuwandern, als geradezu lebensrettend. Meine Kindheit war überschattet von der stillen Trauer meiner Mutter, die sich zwar hatte retten können, aber einen großen Teil ihrer Verwandtschaft verloren hatte – zumal eine geliebte Cousine ihrer Jugend, die nach Polen deportiert und dort ermordet wurde. Sprach sie mit mir, dem inzwischen achtjährigen Kind, darüber, traten ihr Tränen in die Augen, und sie fragte sich, ob es richtig gewesen war, nach dem Krieg nach Deutschland in ihre Geburtsstadt Frankfurt am Main zurückgekehrt zu sein.

Auch ich selbst habe immer wieder Erfahrungen mit Antisemitismus gemacht. Folgende Szenen haben sich mir unauslöschlich eingeprägt:

Im Alter von sechs Jahren hänselte mich ein Klassenkamerad, Sohn eines Versicherungsdirektors, nach einem Streit beim »Mensch-ärgere-Dich-nicht«-Spiel mit »Jude, Jude« und zeigte bei sich zu Hause mit dem Finger auf mich – das war 1953. Das nächste Erlebnis widerfuhr mir bei der Abiturreise nach Rom 1967, nachdem mir beim Fingerspiel mit einer Münze (à la *Blow up*) ein Hundert-Lire-Stück klingend auf den Boden der römischen Kirche Santa Maria Maggiore gefallen war. Unser Griechischlehrer drehte sich um, fixierte mich und schrie mich an: »Ha, Brumlik, wer hat die Wechsler aus dem Tempel gejagt, wer hat den Herrn ans Kreuz genagelt?«

Die dritte antisemitische Erfahrung machte ich während des Frankfurter Häuserkampfes in den 1970er Jahren, als ich mit anderen gegen die häufig auch von jüdischen Kaufleuten, insbesondere aber von einem nichtjüdischen sozialdemokratischen Frankfurter Baudezernenten ermutigte Spekulation demonstrierte. Neben mir ging ein späterer Bundestagsabgeordneter der Linkspartei, der mir tröstend den Arm um den Hals legte und sagte: »Ach, weißt du, Micha, du bist doch ganz anders als die ganzen andern Juden.«

Zwei Jahre später war ich bei einem Studienkollegen der Philosophie mit einigen anderen Kommilitonen in einer bayrischen Kleinstadt zu Gast, und wir nahmen mit seinen Eltern das Abendessen ein. Nach dem Essen kam der Vater des Hauses auf mich zu und sagte: »Wissen Sie – Sie erinnern mich an etwas – da gab es doch mal diesen Film aus der NS-Zeit, *Jud Süß* – Sie erinnern mich an die Hauptfigur.« Ich antwortete: »Kein Wunder – ich bin ja auch Jude«, woraufhin der Gastgeber erbleichte und nur noch stammelte: »Oh, oh, entschuldigen Sie bitte, so habe ich das doch nicht gemeint ...«

Die nächsten Erlebnisse stammen aus den 1980er Jahren, als ich mich in einer Fernsehsendung als Jude gegen Rassismus geäußert hatte – um zwei Tage später im Briefkasten meiner Privatadresse einen anonymen Brief mit eingeklebter Rasierklinge zu finden, in dem Folgendes stand: »Ich wünsche Dir, dass Deine Frau von einem aidskranken Nigger durchgefickt wird ...«

Was also ist »Antisemitismus« – jenes Phänomen, das mein Leben nachhaltig geprägt hat – und sei es nur durch das Leid meiner Eltern in der Nachkriegszeit? Die Wissenschaft gibt darauf verschiedene Antworten:

Unter Antisemitismus werden vielfältige Formen der Judenfeindschaft verstanden, die sich in unbegründeten, spontanen

Aktuelle Zahlen zu antisemitischen Haltungen in Deutschland

41%

Juden sprechen zu oft
über den Holocaust.

54%

Jüdische Menschen sind
gemeinschaftsorientierter als
andere in Deutschland.

21%

Juden haben zu viel
Kontrolle über die
weltweite Medien-
landschaft.

79%

Juden sind genau
wie alle anderen.

26%

Juden haben zu
viel Macht in
der Wirtschaft.

24%

Juden meinen,
sie seien was
Besseres.

22%

Die Menschen hassen
Juden wegen deren
Verhaltensweisen.

41%

Juden halten eher
Israel als Deutschland
die Treue.

16%

Juden haben
zu viel Macht
über die Bundes-
regierung.

24%

Juden haben zu
viel Macht auf den
internationalen
Finanzmärkten.

45%

Jüdische Menschen
sind familienorientierter
als andere in Deutschland.

24%

Juden haben zu
viel Macht über
die Weltpolitik.

24%

Ich kenne viele
Menschen, die Juden
gegenüber negativ
eingestellt sind.

29%

Juden halten eher
Israel die Treue als
den Ländern, in
denen sie leben.

12%

Juden sind für
die meisten Kriege
verantwortlich.

19%

Den Juden ist
egal, was mit
allen anderen
passiert.

(Abgefragt wurde die Zustimmung zu den Aussagen. Studie des Jüdischen Weltkongresses, Oktober 2019.)

Ressentiments, gegenstandslosen und der Sache nach falschen Vorurteilen sowie in individuellen, gruppenbezogenen oder auch institutionellen Verhaltensweisen (das reicht von verbaler Hetze und politischer Diskriminierung bis zum Massenmord) äußern können und auch geäußert haben. Bei alledem folgt das antisemitische Weltbild in Ost und West stets einem paranoiden Leitgedanken: Seine Anhänger sind – angesichts der objektiven Komplexität der Verhältnisse – von der Suche nach geheimen Drahtziehern im Hintergrund besessen; das Aufdecken einer (von der vermeintlich konformistischen Mehrheitsmeinung verdeckt gehaltenen) Ursache allen Übels ist ihre Leidenschaft.

Zudem neigen Antisemiten immer dazu, den Einfluss, die Macht und die Anzahl von Jüdinnen und Juden systematisch zu überschätzen. Und schließlich schreibt der Antisemitismus Letzteren in projektiver Wunscherfüllung ein Übermaß an Reichtum, sexueller Potenz, intellektueller Zersetzungskraft und innerem Zusammenhalt zu.

Judenfeindschaft äußert sich als Vorurteil (»Juden denken immer nur ans Geld«), als Generalisieren von Ressentiments (»ich kannte einen Juden, der mich abschätzig angesehen hat, so sind sie alle ...«), aber auch in Form individueller Aggressivität sowie in gezielten Erniedrigungen und Beleidigungen – bis hin zu Mord und Totschlag. Im Rahmen totalitärer, diktatorischer Herrschaft wie im Nationalsozialismus nahm Judenfeindschaft die Form eines Staatsverbrechens an. Das heißt: Jüdinnen und Juden wurden stigmatisiert (durch erzwungenes Tragen des Gelben Sterns, erzwungene zusätzliche Vornamen), entrechtet (durch das Verbot, ihre erlernten Berufe auszuüben, räuberische Besteuerung und durch den als zivilrechtlichen Verkauf getarnten Raub ihres Eigentums – die sogenannte »Arisierung«) und

schließlich ermordet (sechs Millionen europäische Jüdinnen und Juden wurden durch gezieltes Verhungernlassen, Zwangsarbeit, Erschießung und industrielles Vergasen getötet).

Auf jeden Fall war das, was heute als »Holocaust« oder mit dem Stichwort »Auschwitz« bezeichnet wird, ein singuläres Menschheitsverbrechen. Die dahinterstehende Ideologie war die eines judenfeindlichen Rassismus. Aber was genau ist Rassismus? Und worin unterscheidet sich religiöser Antijudaismus von rassistischem Antisemitismus? Zunächst ist zu klären, was Antisemitismus ist – nämlich die rassistische Erscheinungsform der Judenfeindschaft. Damit ist er allerdings bei Weitem nicht erschöpfend erklärt. Diese sehr spezielle Variante des Rassismus hat eine Geschichte, die bis weit in die Geschichte unserer westlichen Zivilisation zurückreicht.

Weder ist Antisemitismus ein lediglich auf Juden bezogener Rassismus, noch ist der europäische Rassismus letztlich nur ein Ausfluss des diskriminatorischen Denkens der christlichen oder der aufklärerischen Tradition. Vielmehr müssen beide als einander wechselseitig beeinflussende Diskurse, als ideologische Ausdrucksweisen verstanden werden. Der Rassismus ist im Zuge der europäischen Expansion entstanden, die vom Beginn der Eroberung Amerikas im 15. Jahrhundert über die koloniale Beherrschung Afrikas bis hin zur Neugliederung des vormals zum Osmanischen Reich gehörenden Nahen Osten (Irak, Arabien und Palästina) nach dem Ersten bzw. Zweiten Weltkrieg und der Gründung des Staates Israel 1948 reicht. Damit ist ausdrücklich nicht gesagt, dass andere – nichtwestliche – Kulturen nicht auch ihre ganz eigenen Rassismen entwickelt haben.

Anders als viele, auch jüdische, Forscher postulieren, war und ist Judenfeindschaft jedoch keine gesellschaftliche Natur-

konstante, auch nicht in jenem Europa, das aus dem christlichen Abendland hervorgegangen ist. Judenfeindschaft ist ein soziales Phänomen und daher auch nur aus sozialen Ursachen zu erklären, wobei der Begriff der »sozialen Ursache« nicht aufs Ökonomische beschränkt werden darf, sondern sozialpsychologische und ideologische Faktoren umfasst. Historisch hat sich Judenfeindschaft als Weltanschauung und Vorurteil in verschiedensten Formen geäußert. Sofern an Staatsverbrechen neben ökonomischen, territorialen und demographischen Interessen auch politische Ideologien mitbeteiligt sind, war der Antisemitismus gleichwohl die wesentliche Ursache eines weltgeschichtlich einmaligen Verbrechens: der vom nationalsozialistischen Deutschland arbeitsteilig betriebenen Ermordung von sechs Millionen europäischer Jüdinnen und Juden.

Während des Abfassens dieser Zeilen im Sommer und Herbst 2019 treibt eine neue Debatte nicht nur die deutsche Gesellschaft, sondern auch die Studierenden an US-amerikanischen Universitäten um: Es geht um die erklärtermaßen gewaltfreie palästinensische BDS-Bewegung (*Boycott, Divestment, Sanctions*), die sich offiziell für einen Rückzug Israels aus den 1967 eroberten Gebieten östlich des Jordans einsetzt, aber auch das Rückkehrrecht der 1947/48 vertriebenen palästinensischen Araber fordert. Sollte diese Forderung eins zu eins erfüllt werden, würde das das Ende Israels als eines »jüdischen Staates« bedeuten. Ist das ein Fall von – wie es neuerdings heißt – »israelbezogenem Antisemitismus«? Doch zunächst gilt es, sich die Entstehung und Geschichte des Judenhasses anzuschauen.



Judenfeindlichkeit in der Antike

Gab es Judenhass in westlichen, christlichen Gesellschaften schon immer? Oder hat es ihn sogar schon früher gegeben – in den vorchristlichen Kulturen Griechenlands und Roms? In asiatischen Gesellschaften, namentlich Indien, China und Japan, entfiel diese Möglichkeit schon deshalb, weil dort so gut wie keine Juden lebten.

Antike pagane, also heidnische, Schriftsteller, z. B. der römische Historiker Tacitus (58–120), hielten die Juden für illoyal und abergläubisch, weil sie nicht nur als Monotheisten den Kaiserkult ablehnten, sondern auch sexuelle Reinheitsgebote sowie Speiseregeln befolgten, die auf die Angehörigen anderer Religionen fremdartig wirkten und vor allem ein gemeinsames Mahl mit Nichtjuden unmöglich machten. Andere antike Autoren, vor allem Apion, ein Griechisch schreibender Autor aus Ägypten, gegen den sich der römisch-jüdische Autor Flavius Josephus (37–100) wandte, hielten die Juden für Abkömmlinge einer aus Ägypten geflüchteten Gruppe leprakranker Sklaven, die zudem heimlich einen Esel anbeteten.

Gleichwohl bestreitet inzwischen eine wachsende Anzahl von Altertumsforschern, dass es bereits in der heidnischen Antike eine systematisch verbreitete Judenfeindschaft gege-

ben habe. Der Feldzug des hellenistisch-syrischen Herrschers Antiochos IV. im 2. Jahrhundert v. Chr., von dem in den nicht kanonischen Makkabäerbüchern der Bibel berichtet wird, scheint eine Ausnahme darzustellen – ging es doch diesem hellenistischen Herrscher bei der Entweihung des Tempels in Jerusalem wirklich um eine Maßnahme gegen die jüdische Religion.

Mit dem Ende des erfolgreichen Aufstandes der Makkabäer gegen das judenfeindlich vorgehende Herrscherhaus der Seleukiden entstand im Jahre 175 v. Chr., also in der Zeit des Hellenismus, ein unabhängiger jüdischer Staat, der Staat der Makkabäer – der jedoch nur kurze Zeit seine Unabhängigkeit behielt: Bereits im Jahre 63 v. Chr. eroberten die Römer unter Pompeius (106–48 v. Chr.) diesen östlichen Rand des Mittelmeers und errichteten dort einen imperialen Herrschaftsverbund. Die nun »Judäa« genannte Provinz wurde von einem römischen Kurator und teilweise von einem idumäischen Herrscherhaus, den Herodianern, regiert. Nach zwei blutigen Aufständen in den Jahren 66–70 sowie noch einmal im Jahre 135 war allerdings das Ende jüdischer Staatlichkeit bis zum Jahre 1948 vorerst besiegelt. Und erst nach dem Scheitern des Aufstandes im Jahre 135 nannten die Römer die Provinz »Palästina«.

Auf jeden Fall war die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 durch die Feldherren und Kaiser Vespasian (9–79) und Titus (39–81) eher die Niederschlagung eines antiimperialistischen Aufstandes in einer gefährdeten Provinz denn ein religionsfeindlicher Akt. Von all diesen Ereignissen berichtet die *Geschichte des Jüdischen Krieges* des schon genannten jüdischen Autors Flavius Josephus. Warum die Zerstörung des Tempels kein religionsfeindlicher Akt war? Weil Jüdinnen und Juden im Rest des Römischen Reiches in ihrem religiösen Leben

nicht eingeschränkt wurden: Das Judentum galt dort als *religio licita*, als »erlaubte Religion«, weshalb Juden nicht einmal gezwungen waren, dem als göttlich verehrten Kaiser zu opfern. Stattdessen hatten sie eine Abschlagszahlung zu leisten. Daher ist wohl nicht davon auszugehen, dass es bereits in der heidnischen Antike eine systematisch verbreitete Judenfeindschaft gegeben hat.